

Verhältnis (S. 108–116) oder das antike Vereinswesen mit seinen Strukturen im Vergleich zur Urgemeinde (S. 116–131). Die Diskussion zum Beinamen *Joseph Barnabas* fällt überraschend breit aus (S. 133–167), was damit zusammenhängt, dass der Beiname „Sohn des Trostes“, „Sohn der Prophetie“ oder „Sohn des (Gottes) Nebo“ (S. 139) bedeuten kann und je für seine Rolle in Jerusalem und als Heidenmissionar unmittelbare Folgen hat. Fraglich erscheint mir die Einschätzung der Fischer aus Galiläa als ungebildet (S. 133).

Der Zugang zur komplexen Arbeit wird durch ein Autoren-, Namens-, Orts-, und Begriffsregister erleichtert. Hinzu kommen Verzeichnisse von Bibelstellen und profanen Quellen sowie ein 32seitiges Literaturverzeichnis, das auch evangelikale Beiträge aufweist (z. B. G. Fee, R. Riesner, C. Stenschke, U. Wendel).

*Manfred Baumert*

Wiard Popkes: *Der Brief des Jakobus*, Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2001, geb., XXXVIII + 357 S., € 34,-

Wiard Popkes, über viele Jahre hinweg Dozent am Theologischen Seminar des Bundes Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden und Professor für Neues Testament an der Universität Hamburg legt einen für die Reihe außergewöhnlich umfangreichen Kommentar zum Jakobusbrief vor. Neben einer detaillierten versweisen Auslegung werden auch auf nahezu 70 Seiten alle relevanten Einleitungsfragen behandelt. Interessant ist an dieser Stelle, dass Popkes die strittigen Fragen nach Verfasser und Entstehungszeit des Briefes hintenan stellt und sich zunächst der „kommunikativen Gestalt“ und den inhaltlichen Schwerpunkten sowie der Situation der Adressaten zuwendet. Diese Vorgehensweise hat programmatischen Charakter, die er auch auf den ersten Seiten (S. 1–7) offen darlegt. Man müsse zunächst beim Text selbst ansetzen und fragen, wie der Autor mit seinen Adressaten kommuniziere.

So stellt Popkes zunächst heraus, dass sich der Schreiber offenbar in der Rolle des Erziehenden und Mahnenden befinde (S. 13). Er wende sich an eine Gemeinschaft und betone in seinem Brief besonders die Praxis der Lebensgestaltung. Die Gemeinde solle auf dem Weg des Glaubens konsequent den Kurs halten. Ausführlich diskutiert Popkes auch die Traditionsbezüge des Verfassers. Eine weisheitliche Tradition stehe zwar im Hintergrund, aber man könne den Jakobusbrief nicht als eine Weisheitsschrift deklarieren (S. 32). Im Blick auf die Verbindung zu Paulus kommt er zu dem wichtigen Hinweis, man dürfe diese Frage nicht nur auf den Abschnitt 2,14–26 beschränken. An mehreren Stellen ergeben sich Verbindungslinien zu Paulus. Es sei nicht richtig zu behaupten, dass der Jakobusbrief gegen den Völkerapostel stehe. „Die von Jak anvisierte Position ist nicht die ge-

nuin-paulinische, sondern eine vereinseitigte, ja verzerrte“ (S. 36). Diese zunächst in der Einleitung aufgestellte Behauptung wird dann in einer sehr ausführlichen Exegese meines Erachtens gut begründet und nachvollziehbar verifiziert. Das gelingt dem Autor vor allem dadurch, dass er Jak 2,14–26 nicht isoliert betrachtet, sondern stark den Gesamtkontext mit beachtet. Es sei eine Parallelstruktur zwischen den Abschnitten 2,1–13 und 2,14–26 zu beobachten, die für das Verständnis wichtige Hinweise liefere (S. 155). Daneben könne man auch weitere Verbindungen zu anderen Schriften des Neuen Testaments (S. 32ff.) und zu weiteren frühchristlichen Schriften feststellen (S. 40–42, mit einer ausführlichen Übersicht der Berührungspunkte).

Im Blick auf die kompositorische Gestalt müsse man festhalten, dass in dem Schreiben keine Systematik zu erkennen sei. Der Verfasser habe vielmehr eine pragmatische Intention: Die vielfach gefährdete Kirche solle wieder auf den rechten Weg gebracht werden (S. 58). Diese Gefährdungen betreffen vor allem die zweite und dritte Generation in den Gemeinden. Deswegen (und aus anderen Gründen) geht Popkes davon aus, dass zwar der Herrenbruder Jakobus der implizierte, nicht aber der reale Autor sei (S. 64). Es sei vielmehr wahrscheinlich, dass dieses Schreiben am Ende des ersten oder auch am Anfang des zweiten Jahrhunderts verfasst worden sei.

Wer den Kommentar für die Arbeit an einem Abschnitt heranzieht, der wird zunächst überrascht sein. Denn der Brief wird in sechs größeren Sinnabschnitten ausgelegt. Eine Aufteilung in kürzere Perikopen findet nicht statt. Das ist zwar zunächst gewöhnungsbedürftig, hilft aber meines Erachtens in der Tat dazu, den Kontext stärker zu beachten. Jedem dieser Abschnitte stellt Popkes fünf Punkte voran: Texteingrenzung, Textüberlieferung, Text- und Kommunikationsstruktur, Traditionselemente und Redaktion/Intention. Gerade dem Abschnitt zur Text- und Kommunikationsstruktur kommt besondere Bedeutung zu. Hier fallen wesentliche Entscheidungen zum Verständnis des Textes, was sich besonders an dem Abschnitt 2,1–26 zeigt.

Es schließt sich eine sehr gründliche versweise Auslegung an. Dabei fällt auf, dass Popkes verstärkt auch die Diskussion im angelsächsischen Raum mit berücksichtigt. Gerade bei den „schwierigen“ Abschnitten des Briefes ist die stets umsichtige Auslegung von großem Nutzen. So spürt man dem Verfasser zum Beispiel bei der Exegese von 5,13–18 ab, dass er bei seiner Arbeit auch immer die gemeindliche Praxis vor Augen hat.

Wer sich „mal eben schnell“ über den Jakobusbrief informieren möchte, der sollte besser nicht zu diesem Kommentar greifen. Zu ausführlich sind die Abschnitte und zu dicht ist die Sprache des Autors. Derjenige, der sich aber die Mühe macht, die einzelnen Abschnitte durchzuarbeiten, wird allerdings mit dieser Auslegung seine Freude haben. Er wird neue Ansichten gewinnen und zur weiteren Auseinandersetzung mit dem biblischen Text angeregt.

*Michael Schröder*